

JOACHIM FEST

SPIEL MIT HOHEM EINSATZ

Über Adam von Trott¹

Die Geschichte ist eine launische Gebieterin und verfährt nach seltsamen Regeln. Sie hat eine Vorliebe für verwickelte Ereignisse und Figuren, deren Darstellung immer einen unauflösbaren Rest zurückläßt. Sie ist verführbar durch das große Drama, durch Glanz und Unglück, Aufstieg und Fall von Mächten und Menschen. Als Voltaire gefragt wurde, warum er über Karl XII. geschrieben habe, erwiderte er, der König sei groß, rätselhaft und verrückt gewesen; das sei der Stoff, aus dem Geschichte gemacht werde. Ihre Geringschätzung gilt dagegen den chancenlosen Verlierern, der *Causa victa*, die Cato so gefiel, weil in ihr oftmals mehr Ehre und mehr Menschlichkeit zu finden ist als in der *Causa victrix*. Die Geschichte kümmert das nicht, obwohl sie lange weiß, daß das Los der Besiegten uns oftmals mehr über eine Zeit und ihre Umstände verraten kann als die Darstellung derer, die scheinbar die Sieger sind.

Vielleicht liegt darin schon eine erste Erklärung dafür, warum der deutsche Widerstand niemals einen angemessenen Platz in der Geschichte erlangt hat. Er war keineswegs groß, nicht rätselhaft oder verrückt. Er bestand nur aus einigen Einzelnen, die weder von einer übergreifenden Idee noch von einem Gruppengefühl geeint und zu ihrer Zeit nicht einmal durch einen Begriff verbunden waren; die aber in aussichtsloser Lage unternahmen, was die Selbstachtung, die Moral und der Name des Landes geboten. In Deutschland ist denen, die dem erst im nachhinein so genannten „Widerstand“ angehörten, bis heute nicht viel mehr als ein mitunter widerwilliger Respekt zuteil geworden. Anderswo weiß man kaum, daß es ihn je gegeben hat, und wo man es weiß, stellt man vielfach seine Motive in Frage. Man kann nicht einmal sagen, der Widerstand sei eine abhandengekommene oder vergessene Sache. Denn dazu gehörte, daß er irgendwann im allgemeinen Bewußtsein war.

Immerhin gibt es den 20. Juli 1944, als im Hauptquartier Hitlers in Ostpreußen Stauffenbergs Bombe explodierte. Da war nun das unerhörte Ereignis, von dem sich

¹ Ende Februar 1997 wurden am Balliol College in Oxford einige Studienräume nach Adam von Trott benannt, der Anfang der dreißiger Jahre dort studiert hatte. Im Rahmen einer Veranstaltung trug der Verfasser die Rede vor, die hier um einige wenige Sätze erweitert wurde. Der besondere Anlaß erklärt das Gewicht, das den britisch-deutschen Mißverständnissen jener Jahre eingeräumt wird. Sie haben Trotts Dasein bis zum Ende begleitet und sind nicht selten noch heute anzutreffen. Zugleich mag man in der Geste des Colleges aber ein Zeichen dafür sehen, daß solche Mißverständnisse der Vergangenheit angehören.

VfZ 46 (1998)

© Oldenbourg 1998

die Geschichte sonst so bereitwillig überreden läßt, und tatsächlich hat das Attentat auch einige Bücher und Filme zur Folge gehabt. Aber dann fiel es wieder aus der Erinnerung, verschlungen von der Wucht des Geschehens, das darauf folgte. Und noch weniger im Gedächtnis blieb der lange Weg bis zu diesem Attentat, die zahlreichen Anläufe, verschwörerischen Betreibungen und unvermutet auftauchenden Hindernisse, all die unsäglichen Mühen und Gefahren eines einzigartigen und jedenfalls unter keinem anderen totalitären Regime je unternommenen Staatsstreichversuchs.

Man hat, beginnend mit dem Jahr 1938, fünfzehn oder mehr versuchte Anschläge auf Hitler gezählt, mindestens fünf davon hätten, nach menschlichem Ermessen, Erfolg haben müssen. Aber sie alle scheiterten. Einige infolge unvorhersehbarer Umstände, technischen Versagens oder unvermuteter Terminänderungen; andere aufgrund von Hitlers scharfem und fast raubtierhaftem Instinkt für Gefahren.

Im ganzen ist die Geschichte des deutschen Widerstands mit dieser endlosen Folge von Fehlschlägen ein eher deprimierender Gegenstand. Nicht nur, weil man den Eindruck gewinnt, als habe Hitler wieder und wieder mit dem „Schicksal“ im Bunde gestanden oder jedenfalls mit dem, was wir so nennen, wo rationale Erklärungen nicht weiterhelfen. Sondern auch, weil auf seiten der Verschwörer zwar eine respektgebietende moralische Stärke sichtbar wird; aber auch mehr Entscheidungsschwäche, mehr gedankliche Skrupel und Befangenheiten, als die Erhebung gegen ein übermächtiges, von einer riesigen Polizeimaschine gesichertes Gewaltssystem erlaubt. Das hat den Staatsstreichversuch, seine Planungen und am Ende die Beteiligten selbst in ein unverdient diffuses Licht getaucht. Der Rest an Helligkeit, der allenfalls noch auf sie fiel, wurde von dem Schatten verdunkelt und zuletzt zum Verschwinden gebracht, den Hitler über die Zeit warf.

Die Gründe für die Verdrängung des Widerstands in Deutschland sind nicht schwer zu verstehen; zumindest dann nicht, wenn man jene ersten Jahre nach dem Ende des Krieges ins Auge faßt, die im öffentlichen Bewußtsein die lange gültigen Markierungen gesetzt haben. Zu viele hatten Hitler gewählt (obwohl er in keiner freien Wahl jemals eine Mehrheit gewann), zu viele hatten Gründe gehabt, ihm, anfangs jedenfalls, dankbar zu sein, zu viele seinen zunächst innenpolitischen und dann militärischen Erfolgen zugejubelt, und zu viele waren ihm schließlich, in einer Art Lähmung des Gewissens wie des Überlebenswillens, widerspruchslos in die Katastrophe gefolgt. Keiner sollte jetzt, da das Fieber jener Jahre vorüber war, das Vorrecht in Anspruch nehmen dürfen, schärfer gesehen, nüchterner gedacht und moralisch empfindlicher geurteilt zu haben als jedermann. Zwar wehrte sich die öffentliche Meinung gegen die These von der Kollektivschuld. Aber kollektiv verführt sein wollten alle gleichwohl. Niemand sollte sich von der Masse absetzen und eine besondere Integrität geltend machen dürfen. Schon gar nicht die Angehörigen einer zum Untergang verurteilten Klasse aristokratischer Offiziere, deren Namen in so auffälliger Weise mit dem Widerstand verbunden schienen.

Inzwischen weiß man genauer als in den frühen Nachkriegsjahren, daß sich die Aktivitäten gegen das Regime nicht auf die Angehörigen einer alten militärischen Adelselite beschränken lassen. Sie traten nur im letzten dramatischen Akt, wie in ei-

ner Szene des Abschieds, noch einmal ins Helle. In allen früher liegenden Bestrebungen, auch in der politischen Vorbereitung des coup d'état vom 20. Juli, spielten Oppositionelle aus allen Lagern und aus allen Herkünften eine unübersehbare Rolle. Die Militärs bildeten gleichsam nur den bewaffneten Arm des Komplotts. Unbestritten war hier wie da, daß sie nach dem gelungenen Sturz Hitlers und seiner Komplizen in die zweite Reihe zurücktreten und den Zivilisten die politische Führung des Landes übergeben würden.

Anders sehen die Gründe aus, die in England das Bild des deutschen Widerstands verdrängt haben. Und doch gibt es Ähnlichkeiten. Denn auch dies ist keine ganz ungetrübte Erinnerung. Vielmehr eine Geschichte von Mißverständnissen, falschen Verdächtigungen und zerbrochenen Freundschaften. Als charakteristisch kann man wohl das Verhalten von Sir John Wheeler-Bennett ansehen, der noch zu Anfang des Krieges vielfältige, in persönlicher wie politischer Nähe begründete Beziehungen zu Adam von Trott unterhalten und die innerdeutsche Opposition als „Alliierte der demokratischen Mächte“ bezeichnet hatte. Doch später vergaß er die vielen einvernehmlich verbrachten Abende, die gemeinsamen Ausritte und die Beratungen, die sogar zu einer Denkschrift an die britische Regierung geführt hatten. Da gab er vor, Trott nie gekannt zu haben. Zwar mußte er sich dann, unter dem Druck zahlreicher Zeitzeugen, korrigieren. Doch im zweiten Band seiner Autobiographie von 1975 fiel er wieder in die Verleugnung zurück und erwähnte den Freund von einst mit keinem Wort².

Bekanntlich setzte der deutsche Widerstand von Beginn an alle Hoffnung auf Großbritannien, das den meisten in einem ganz buchstäblichen Sinne näher lag, auch verständiger und interessenverwandter schien als die USA oder gar die Sowjetunion. Das hatte sich schon bei jenem höchst seltsamen, in der Geschichte beispiellosen Pilgerzug von 1938 und 1939 offenbart, als rund ein Dutzend Emissäre der Opposition nach London gereist war, jeder „mit einem Strick um den Hals“, wie einer von ihnen seine Unterredung mit Sir Robert Vansittart eröffnete³. Was sie bei allen Unterschieden im einzelnen erbat, war nichts anderes als eine entschlossene Geste der britischen Regierung gegen Hitler. Sie sollte dem deutschen Diktator den Ernst jener Lage vor Augen führen, die er mit seinem Konfliktkurs Schritt für Schritt heraufbeschwor.

Doch bei ihren Gesprächspartnern, angefangen von Chamberlain und Halifax bis zu vielen anderen, stießen sie auf nicht viel mehr als Verwunderung und offene Abwehr, und von einem dieser Zusammentreffen heißt es sogar, die Atmosphäre sei „eisig“ gewesen⁴. Denn das Ersuchen lief erkennbar auf das strikte Gegenteil der mit so vielen Erwartungen eingeleiteten Appeasement-Politik hinaus, und kaum irgendwer auf britischer Seite war bereit, darüber Belehrungen ausgerechnet von Deutschen entgegenzunehmen. Das lag zum Teil gewiß auch an dem Auftreten der Abge-

² Vgl. John W. Wheeler-Bennett, *Special Relationships. America in Peace and War*, London 1975.

³ Joachim Fest, *Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli*, Berlin 1994, S. 77.

⁴ Ebenda, S. 84.

sandten selber, die zwar gleichlautend nicht mehr als eine energische, womöglich militärisch gestützte Warnung an die Adresse Hitlers verlangten. Aber die Ansichten, die sich dahinter über deutsche Gebietsansprüche, die Rolle des Reiches in Europa oder über die Wiederherstellung der Monarchie auftraten, waren notgedrungen unabgestimmt und folglich allzu widersprüchlich. Zwar mochte jeder einzelne mit aufrichtigen und besorgten Beweggründen gekommen sein. Aber im ganzen hörten ihre Gegenüber aus dem Vorbringen zuviel von jenem alten, unruhigen Ehrgeiz der Deutschen nach einer hegemonialen Rolle heraus, und unüberwindbar blieb, daß sie sämtlich einer Schicht entstammten, deren Typus nicht nur bei den Lesern billiger Massenblätter durch klischeehafte Bilder mit Stehkragen, Monokel und Pickelhaube geprägt war.

Vor diesem Hintergrund nahm sich Hitler, trotz allen Unbehagens, das er weckte, nicht ganz so besorgniserregend aus, wie seine inneren Widersacher behaupteten. Und schließlich darf auch der Hinweis auf die nationalen Befangenheiten der Zeit nicht fehlen, für die solche verschwörerischen Interventionen über die Grenzen hinweg durchaus ungewöhnlich waren und augenblicklich den Verdacht eines abgekarteten Spiels zwischen dem Regime und seinen angeblichen Gegnern wachriefen. Als der britische Militär-Attaché in Berlin berichtete, daß nach dem Urteil des deutschen Generalstabsoffiziers Gerhard von Schwerin das gerade geschlossene Münchener Abkommen für Hitler nicht mehr als „ein(en) Fetzen Papier“ darstelle, fragte sich ein hoher Beamter des Foreign Office, ob sich hinter dieser „ungeheuren, ehrlosen Disloyalität“ nicht eine „machiavellistische Lüge“ verberge. Und als kurze Zeit später Schwerin selber nach London kam und nicht nur sein Urteil über Hitler, sondern noch einmal die Bitte um ein Signal vortrug, eine Flottendemonstration beispielsweise oder die Verlegung einiger britischer Fliegerstaffeln nach Frankreich, sah man darin nichts anderes als eine „verdammte Unverschämtheit“⁵.

Und so immer wieder. Ein Berg von Mißtrauen versperrte jeden Weg zueinander, und es gehört zu den kostspieligsten Ironien der Geschichte, daß Hitlers Wort im London der späten dreißiger Jahre mehr Glaubwürdigkeit besaß als das seiner ruhelosen Gegner. An dieser Mauer von Argwohn, Phlegma und halber Verachtung zerbrachen alle Versuche des Widerstands auch in der folgenden Zeit, die Entfernungen wuchsen sogar noch. Die zunehmend verzweifelter unternommenen Bemühungen dauerten bis in den Sommer 1944. Erst mit den Massenverhaftungen nach dem 20. Juli brachen sie endgültig ab.

Als Beispiel für die Ausweglosigkeit aller Bestrebungen, Hitler gemeinsam entgegenzutreten, kann man Adam von Trott ansehen. Er läßt sich sogar als eine Art Modellfall verstehen, weil seine Biographie alle Voraussetzungen vereinte, die für ein Zusammenkommen der beiden Seiten sprachen. Denn Trott war nicht nur dank seiner Abstammung von John Jay, einem der „aristokratischen Revolutionäre Amerikas

⁵ Klemens von Klemperer, *Die verlassenen Verschwörer. Der deutsche Widerstand auf der Suche nach Verbündeten 1938–1945*, Berlin 1994, S. 121; ferner David Astor, Adam von Trott. A personal View, in: Hedley Bull (Hrsg.), *The Challenge of the Third Reich*, Oxford 1986, S. 25.

von 1776“, wie er selber gelegentlich bemerkt hat, angelsächsisch geprägt, sondern hatte auch als Rhodes Scholar am Balliol College in Oxford seine womöglich besten Jahre verbracht. Er war in dieser Zeit zu einem tiefen, wenn auch nicht unkritischen Verständnis britischer Lebensart gelangt und hatte überdies manche Einsichten in die Bewegungskräfte der Politik des Landes gewonnen. Er war selbstsicher, furchtlos und von impulsivem Temperament, das bisweilen ins Halsbrecherische reichte.

In der biographischen Literatur hat man zu recht auf Trotts Neigung hingewiesen, Grenzen zu erproben und Auseinanderliegendes womöglich zu vereinen⁶: der mitunter idealisierende, von schöneren Vergangenheitsbildern inspirierte Zug, der ihm eigen war, trübte seinen Blick für die strengeren Erfordernisse der Gegenwart nicht, und weder die hohe Einfühlungsgabe, über die er gebot, noch das Spiel mit den Möglichkeiten, das er liebte, setzten die ihn leitenden Prinzipien außer Kraft. Schon in jungen Jahren hatte er die sozialistischen Theoretiker studiert, aber zugleich Hölderlin gelesen, war tief beeindruckt von Ernst Jüngers „Arbeiter“ gewesen und als Herausgeber der politischen Schriften Heinrich von Kleists in Erscheinung getreten⁷. Er hat sich stets zwischen zwei Welten gesehen, einer patriotischen und einer europäisch-weltbürgerlichen, einer religiösen und einer liberalen, zwischen alten Werten und neuen Forderungen, ohne doch je ins Schwanken zu geraten. Anders als das bekannte Wort versichert, hat sein Gewissensernst ihn nicht „feige“ gemacht, sondern in den Grundsätzen nur immer aufs neue bestärkt.

Alle diese scheinbaren Unvereinbarkeiten waren aber zusammengehalten durch jene schon früh ausgebildeten Konturen seiner Persönlichkeit, die vielen Beobachtern aufgefallen ist. Und das eine wie das andere verlieh ihm, im Verein mit dem Charme, über den er gebot, eine ungewöhnliche Fähigkeit, sich Freunde zu machen. In Oxford zählten binnen kurzer Zeit Sir Stafford Cripps dazu und Richard H. Crossman, David Astor, Isaiah Berlin, Lord Lindsay, Maurice Bowra und viele andere. Sie alle öffneten ihm, beeindruckt oder sogar überwältigt, wie sie von ihm waren, neue Türen zu weiteren Verbindungen.

Im Januar 1933, als Hitler in Deutschland an die Macht gelangte, war Trott in Oxford. Seiner Umgebung gegenüber hatte er nie einen Zweifel an seinem prinzipiellen Abscheu vor der aufstrebenden Nazi-Partei gelassen und, wie der Brief eines Freundes offenbart, schon am Abend des 30. Januar mit großer Hellsicht von den Schwierigkeiten gesprochen, in die er aufgrund dieses „schrecklichen Unglücks“ persönlich wie beruflich geraten werde⁸. Dennoch setzte die Entfremdung augenblicklich ein. Ihren greifbaren Ausdruck fand sie in der zunehmenden Gleichsetzung von „Deutschen“ und „Nazis“, gegen die sich Trott wieder und wieder leidenschaftlich empört und bis zuletzt zur Wehr gesetzt hat.

⁶ Vgl. Eberhard Bethge, Adam von Trott und der deutsche Widerstand, in: VfZ 11 (1963), S. 213 ff.; Klemperer, Die verlassenen Verschwörer, S. 40.

⁷ Heinrich von Kleist, Politische und journalistische Schriften, hrsg. v. Adam von Trott, Potsdam 1935.

⁸ So C. E. Collins, zit. in: Clarita von Trott zu Solz, Adam von Trott zu Solz. Eine Lebensbeschreibung, Berlin 1994, S. 60.

Er hat offenbar nicht nur eine persönliche Kränkung darin gesehen, sondern auch die Zurückweisung jenes politischen Rollenspiels, in dem er sichtlich damals schon seine Bestimmung sah. Und vielleicht hat er deshalb von nun an mit vermehrtem Nachdruck auf einer Unterscheidung beharrt, die in der Sache vertretbar, aber politisch problematisch war. Wie viele Deutsche jener Jahre glaubte er, Hitler sei nichts anderes als eine Episode, die über kurz oder lang zu Ende kommen werde. Es sei nur eine andere Art der Kapitulation vor diesem Mann, wenn man jedes legitime deutsche Interesse einzig aus dem Grunde verneine, weil es auch von Hitler vertreten werde.

So fuhr er fort, die Interessen seines Landes offen und sogar selbstbewußt zu behaupten. Die Vorwürfe, daß er damit auf die revisionistische Linie des deutschen Diktators gerate, nahm er in Kauf, wie sehr er sich dadurch auch verkannt fühlte, desgleichen die Verstimmungen seiner britischen Freunde. Zu ihrem Befremden schien er den tiefen Bruch zu ignorieren, der sich durch Hitler zwischen Deutschland und den übrigen Nationen aufgetan hatte. Vergeblich wies er auf den grundsätzlichen Unterschied hin, der sowohl in den Mitteln wie in den Zielen zwischen dem wirklichen deutschen Interesse und den Absichten Hitlers bestand.

Was er wohl nicht hinreichend bedachte, war, daß die erregte Zeit für solche feinsponnenen Unterscheidungen nicht gemacht war. Und wenn er es sah, blieb er doch unbeirrt. Aus den erhaltenen Briefen meint man mitunter sogar herauszulesen, daß seine nationale, wenn auch stets am Europäischen orientierte Beharrlichkeit sich im Lauf der Jahre noch versteifte. Zu den in Deutschland sich regenden Kräften des Widerstands unterhielt er enge Beziehungen. Die Gespräche, das freundschaftliche Einvernehmen mit lauter Gleichgesinnten, die freilich alle vom Zentrum der Macht und deren Entscheidungsquartieren entfernt waren, bestärkten ihn noch in jener Auffassung, daß Hitler nichts anderes sei als ein Zwischenspiel. Der Schein seiner Übermacht verdeckte nur das wirkliche Problem: den Ausgleich zwischen den europäischen Nationen und ihre Verständigung auf eine Friedensordnung, die den unseligen und konflikträchtigen Vertrag von Versailles endlich aus der Welt schaffe. Eine der deutschen Freundinnen Trotts hat von dem „starken romantischen Zug“ in seinem Wesen gesprochen, und vielleicht kam etwas davon in solchen weiten Perspektiven zum Vorschein, die den näherliegenden moralischen Irritationen der Zeit allzu wenig Beachtung schenkten. Sie hat freilich hinzugefügt, diese Neigung des Freundes habe „in einer wunderbaren inneren Standfestigkeit . . . ein Gegengewicht“ gefunden⁹.

Das war der Ursprung der sogenannten Trott-Kontroverse. Im Kern ging es dabei um die Frage, ob man ein unnachsichtiger Gegner des Hitler-Regimes und gleichzeitig ein Anwalt deutscher Interessen sein könne. Und es war nur ein weiteres Beispiel des oftmals verblüffenden Vorherwissens Trotts, daß er schon im März 1933, wenige Wochen nach dem Machtantritt Hitlers, an seine Oxforder Freundin Diana Hubback schrieb: „Was ich persönlich in der Welt am meisten fürchte, ist, daß die Entwicklung der Dinge hier [in Deutschland] – an sich schon schrecklich genug, mir meine weni-

⁹ Margret Bovery, *Der Verrat im 20. Jahrhundert*, Bd. II, Hamburg 1956, S.75.

gen Freunde in Deinem Land in einem Ausmaß entfremden wird, das den mir immer noch sehr teuren Beziehungen schadet.“¹⁰

Eine Zeitlang blieb es bei bloßen Entfremdungen. Aber die seit 1938 sich verstärkende politische Spannung untergrub die persönlichen Beziehungen zusehends mehr. Trott hatte immer geglaubt, für das unvermeidliche Dilemma, in das er als Patriot und gleichzeitiger Gegner Hitlers gerate, müßten gerade Freunde Verständnis aufbringen, sofern Freundschaft überhaupt etwas bedeute. Nun erfuhr er, daß dies ein Irrtum war. Nur wenige Verbindungen wie die mit Stafford und Isobel Cripps oder mit David Astor widerstanden den Turbulenzen der Zeit. Die meisten wurden zunächst stillgestellt. In einigen Fällen kam es zum offenen Bruch.

Anfang Juni 1939 reiste Trott für eine Woche nach England, und schon die Tatsache, daß er mit einem Auftrag von Hitlers Verbindungsmann zum Auswärtigen Amt, dem ihm aus früherer Zeit bekannten Botschafter Walter Hewel, kam, erregte unwilliges Stirnrunzeln. Auf dem Landsitz der Astors in Cliveden hatte er Gelegenheit, vier Stunden lang mit dem Außenminister Lord Halifax und dem künftigen Botschafter Londons in den USA, Lord Lothian, zu sprechen. Wie alle Emissäre der deutschen Opposition versuchte auch er, die britische Seite zu einer energischeren Haltung gegen das Reich zu veranlassen. Nur auf diese Weise, trug er vor, sowie durch eine Kette immer neuer Verhandlungen werde man Zeit gewinnen und den von Hitler rastlos betriebenen Krieg womöglich verhindern. Was er verschweigen mußte, war, daß die Verzögerung auch für die Frondeure in Deutschland notwendig war. Es gab zwar das Einverständnis zahlreicher Offiziere, daß Hitler ein Unglück sei oder doch das Land ins Unglück treibe, aber auch die Bindung an den Eid und den Grundsatz, daß Begriffe wie „Meuterei und Revolution ... im Lexikon eines deutschen Offiziers“ nicht vorkämen¹¹. Und es gab die vielen Zirkel, deren Mitglieder die Politik Hitlers mit Schrecken verfolgten, aber alle vereinzelt, unterschiedlich in Entschlossenheit wie Zielvorstellung und schwer oder doch nur unter großem Zeitaufwand koordinierbar.

Die Unterredung mit Halifax stimmte Trott überaus zuversichtlich, und am Ende hat er sich vielleicht sogar das Unmögliche eingeredet: im Namen einer kleinen, politisch kaum definierbaren Gruppe ein Zusammenwirken zwischen London und den alten deutschen Führungsschichten zustandezubringen. Das Illusionäre des Vorhabens lag offen zutage, und Halifax dachte nicht daran, die kühl kalkulierte Appeasement-Politik für solche Träumereien aufs Spiel zu setzen. Allerdings hörte er aufmerksam zu, und unerfahren, wie Trott damals war, verstand er ganz buchstäblich, was nur Redensart war, und glaubte ein Interesse zu erkennen, wo nicht mehr als die Regeln diplomatischer Konversation eingehalten wurden. Wie zu Theo Kordt, bei dem er rund ein Jahr zuvor die gleichen irrümlichen Vorstellungen erweckt hatte, hätte Halifax auch zu Adam von Trott später sagen können:

¹⁰ Trott, Adam von Trott, S. 61.

¹¹ So Ludwig Beck Anfang 1938 zu Franz Halder, zit. nach Romedio Galeazzo Graf von Thun-Hohenstein, *Der Verschwörer. General Oster und die Militäropposition*, Berlin 1982, S. 70.

„Wir sind nicht imstande gewesen, so freimütig zu Ihnen zu sein, wie Sie zu uns waren.“¹²

Immerhin war der britische Außenminister von dem Gespräch in Cliveden so beeindruckt, daß er Trott eine private Unterredung mit dem Premierminister, Neville Chamberlain, vermittelte. In einer ungewöhnlichen Geste wurde Trott, ein junger, nicht einmal dreißig Jahre alter Mann ohne Amt und Status, aber, wie Halifax annehmen durfte, ausgestattet mit dem Vertrauen des Staatssekretärs Ernst von Weizsäcker, in 10 Downing Street empfangen. Doch im Gegensatz zu fast allen vorausgegangenen Gesprächen verlief die Begegnung enttäuschend, in kühler und verständnisloser Fremdheit. „Er kam entmutigt zurück“, notierte David Astor darüber, „und sagte, daß Mr. Chamberlain sehr nett, aber bereits ‚wie ein halbtoter Mann‘ sei. Seinem Eindruck zufolge fiel es Mr. Chamberlain schwer, die vorgetragenen unorthodoxen Andeutungen zu begreifen, wonach er, der britische Premierminister, versuchen sollte, halbwegs abtrünnige Deutsche zum Widerstand gegen ihr Regime zu ermutigen.“¹³

Wie sehr sich das Mißtrauen vereinzelt schon zur stummen Anklage geweitet hatte, die nur darauf wartete, beredt zu werden, zeigte sich andernorts. Wenn Trott von Verhandlungen und Zeitgewinnen sprach, drängte sich vielen seiner Gesprächspartner der nicht unbegreifliche Verdacht auf, er sei auf weitere Konzessionen an Hitler aus. Nur die wenigsten konnte er einweihen. Einer davon war möglicherweise Maurice Bowra, der Warden of Wadham College, den Trott seit seinen Studienjahren kannte und hoch verehrte. Ihn hat er, wenn die Hinweise nicht trügen, zumindest teilweise ins Vertrauen gezogen. Bei einem Besuch im Hause Bowras unterrichtete er ihn über seine mehr privaten Verbindungen zum Auswärtigen Amt und zu einigen oppositionellen Militärs, auf die er große Hoffnungen setzte. Doch ohne auf den Überschwang seines Gastes einzugehen, mit trockener Nüchternheit, fragte Bowra augenblicklich, wie diese Gruppen über Hitlers territoriale Gewinne dächten und ob sie bereit seien, alles Eroberte und zu Unrecht Angeeignete nach einem erfolgreichen Umsturz wieder herauszugeben¹⁴.

Es gibt keinen verlässlichen Bericht über das, was dann folgte. Vieles spricht dafür, daß Trott unglücklich erwiderte, sich in Widersprüche verwickelte und Verlegenheiten offenbarte, zumal er nicht als Abgesandter einer der erwähnten Gruppen nach England gekommen war, sondern als Kundschafter in mehr oder minder eigener Sache. Hinzu gekommen sein mag, daß er nicht hinreichend bedacht hatte, wie hoch die Wogen der Empörung über Hitlers unlängst unternommenen Einmarsch in Prag noch immer schlugen; Lord Lothian hatte den Übergriff nicht weniger schwerwiegend genannt als die Verletzung der Neutralität Belgiens im Jahre 1914. Jedenfalls hörte Bowra aus allem, was Trott sagte, offenbar nur heraus, daß die deutsche Oppo-

¹² Fest, Staatsstreich, S. 79.

¹³ Trott, Adam von Trott, S. 135. Nach einer Mitteilung David Astors dem Verf. gegenüber hat Adam von Trott ihm versichert, daß Ernst von Weizsäcker tatsächlich über die Reise informiert war und Trotts Vorhaben billigte.

¹⁴ Vgl. C. Maurice Bowra, *Memories 1898–1939*, London 1966.

sition zwar Hitler stürzen, aber das von ihm Erraffte behalten wolle. Man weiß nicht, ob Trott auf den naheliegenden Einwand kam, daß eine neue Regierung gleichsam ihren eigenen Sturz herbeiführen müßte, wenn sie in der chaotischen, womöglich bürgerkriegsähnlichen Lage nach einem Putsch ihre Arbeit mit einer Geste des generellen Verzichts begann, und daß fürs erste nur die Wiederherstellung der Tschechoslowakei unstrittig sein konnte.

Vermutlich blieben solche Überlegungen in der kalten Erregtheit, in die das Gespräch alsbald übergegangen war, ungesagt. Bowra sah seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt und schien in seinem Unmut auch alles zu vergessen, was er je über Trotts leidenschaftliche Gegnerschaft zum NS-Regime gewußt hatte. Eine halbwegs gerechte Rekonstruktion der Szene wird aber auch Trotts psychische Verfassung zu berücksichtigen haben: den Druck der Umstände, unter denen er operierte, das Bewußtsein ständiger Gefährdung sowie die Hochspannung, in die er durch das Verwirrspiel mit immer anderen, von Gespräch zu Gespräch wechselnden Hintergedanken geraten war. Bevor der Besuch richtig begonnen hatte, war er auch schon zu Ende, und Bowra wies seinem Gast kurzerhand die Tür¹⁵. Das Band war zerrissen. Und wie zum Beweis dafür schrieb der Gelehrte einem einflußreichen Freund in Washington einen Brief. Darin warnte er vor Trott, der, wie er wußte, gerade vor einer Reise in die Vereinigten Staaten stand, um auch dort für seine Auffassungen zu werben. Das Schreiben zerstörte nicht nur jede ernsthafte Gesprächschance, sondern hatte auch zur Folge, daß Trott während seines gesamten Aufenthalts auf Schritt und Tritt observiert wurde, sechsendvierzig FBI-Agenten, so hat man später herausgefunden, haben ihn in den annähernd drei Monaten beschattet. Bowras Unversöhnlichkeit hielt lange an. Noch nach dem Krieg versicherte er einem Oxforder Freund, „daß Trott einer der wenigen Nazis war, die man hätte hängen sollen“¹⁶. Erst in seinen Memoiren, zwanzig Jahre später, nahm er seine bitteren Anschuldigungen zurück¹⁷.

Seit dieser Zeit spätestens war Trott von einer Aura wispernden Geredes umgeben, das ihn als „Spion“ oder „Nazi-Agenten“ verdächtigte. Er selber schien diesen Vorwürfen noch Nahrung zu geben. Denn am 22. September 1939 begab er sich, diesmal mit einer offiziellen, von Ernst von Weizsäcker gegen manche Widerstände durchgesetzten Genehmigung des Auswärtigen Amts, zu Schiff von Genua aus auf die Reise in die Vereinigten Staaten. Zwar folgte er damit einer lange ergangenen und Mitte September noch einmal dringlich wiederholten Einladung des „Institute of Pacific Relations“ zu einer Konferenz in Virginia Beach. Aber die Tatsache, daß die Reise drei Wochen nach Ausbruch des Krieges stattfand, mußte allem schon bestehenden Argwohn die Vermutung hinzufügen, daß das Regime ihm Privilegien einräumte, die nicht jedermann genoß. Niemandem konnte er erklären, was sein wirkliches Vor-

¹⁵ Vgl. Klemperer, *Die verlassenen Verschwörer*, S. 131; Henry O. Malone, *Adam von Trott zu Solz. Werdegang eines Verschwörers 1909–1938*, Berlin 1986, S. 218.

¹⁶ Astor, *von Trott*, S. 29.

¹⁷ Vgl. Bowra, *Memories*, S. 305 f.

haben war: nämlich die Möglichkeiten zur Beendigung des Krieges zu erkunden, die dem oppositionellen „Freundeskreis“ im Auswärtigen Amt als Voraussetzung zur Beseitigung Hitlers erschien¹⁸.

Die persönliche Bedeutung der Reise war aber anderer Art. Denn sie nötigte Trott die Entscheidung über seinen künftigen Lebensweg ab. Die Frage war, ob er nach Deutschland zurückkehren sollte oder nicht. Schließlich war er noch ohne Beruf. Zwar besaß er die juristischen Examen. Doch aufgrund seiner nie verheimlichten Kritik am Hitlerregime und seiner wiederholten offenen Weigerung, der Partei beizutreten, hatte er das Studium nur mit einer befriedigenden Note abgeschlossen. Um die Entscheidung hinauszuzögern, hatte er ein Stipendium des Rhodes Trust angenommen, das ihm einen längeren Aufenthalt im Fernen Osten ermöglichte. Doch inzwischen war kein Ausweichen mehr. Dank seiner weitreichenden Verbindungen mußte er zwar um sein berufliches Fortkommen nicht fürchten, sei es in dem von ihm bevorzugten Auswärtigen Dienst, in einem Anwaltsbüro oder wo sonst immer auch. Die Frage war vielmehr, zu welchen Zugeständnissen und Widersprüchen die politischen Verhältnisse ihn nötigen würden.

Wollte er alledem entgehen, konnte er die Emigration wählen. Auch für diesen Fall mußte er sich beruflich kaum ernstliche Sorgen machen. Er besaß nach wie vor zahlreiche Freunde in England und hatte überdies soeben, während seiner Reise durch die USA, alte Verbindungen wiederbelebt und neue hergestellt. Auch hatte die „Macht seiner Persönlichkeit“, von der ein amerikanischer Konferenzteilnehmer gesprochen hat¹⁹, überall nachhaltigen Eindruck hinterlassen, und seine sachliche Kompetenz sowie sein Scharfsinn und sein Überblick in den Weltbegebenheiten waren nicht einmal bei denen umstritten, die er als Freunde gehabt und verloren hatte. Gerade während seines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten ist er verschiedentlich bedrängt worden, Deutschland den Rücken zu kehren, und einflußreich, wie nicht wenige seiner Gesprächspartner waren, mochte er sich ausrechnen, ohne allzu große Umstände eine angemessene Tätigkeit zu finden.

Doch im Grunde ging es nicht so sehr um eine berufliche Entscheidung. Die Wahl, vor der er stand, lautete vielmehr, ob er in „das große Zuchthaus“, wie Julius Leber das Deutschland jener Jahre genannt hat, zurückkehren oder als Beobachter von außen die deutschen Dinge verfolgen sollte. Die Konsequenzen der einen wie der anderen Alternative waren ihm zweifellos bewußt. Die Emigration verhiieß Sicherheit, Bewegungsraum, nützliche Einflußnahmen, aber auch bedrückende Distanz; die Rückkehr nach Deutschland dagegen hohen Einsatz, Gefahr und womöglich alle Arten von Unglück, den Tod eingeschlossen, verbunden freilich mit dem Bewußtsein, einer besonderen Verantwortung für das eigene Land zu genügen. Gerade wenn man Trotts „romantischen Zug“ bedenkt, lag darin eine Verlockung, der nichts auf der Welt gleichkam. Denn wie jedermann wußte er, daß ein Leben sich entweder dem Abenteuer widmen kann und dann zumeist jeden vertretbaren Sinn

¹⁸ Trott, Adam von Trott, S. 139ff.

¹⁹ Ebenda, S. 141.

einbüßt; oder es unterwirft sich einer Aufgabe und bezahlt dafür mit der Ergebung in eine strenge, oft eintönige Pflicht. Im Widerstand gegen das NS-Regime verband sich, was so selten zusammenkommt: das Wagnis und das Bewußtsein sinnvollen Tuns.

Den Zeugnissen zufolge ist Trott die Entscheidung nicht schwergewallen. An die Freundin Shiela Grant Duff hatte er schon vor Jahren geschrieben, das Emigranten-dasein sei „erniedrigend“. Und später fügte er hinzu, ihre Vermutung sei unverantwortlich falsch, die Angst vor den Machthabern werde ihn, falls er nach Deutschland zurückkehre, „still und willfährig“ machen; als weit treffender betrachte er ihre Vorhersage, daß der „richtige Ort“ für ihn und seinesgleichen „das Gefängnis“ sei²⁰. Vielen Freunden gegenüber äußerte er jetzt, Emigranten gebe es inzwischen genug, in den USA war er mit einigen von ihnen zusammengetroffen, angefangen vom Reichskanzler der späten Weimarer Jahre, Heinrich Brüning, über den Journalisten Paul Scheffer bis hin zu Kurt Riezler, dem letzten Kabinettschef der Kaiserzeit. Die Atmosphäre von Verlorenheit, Ohnmacht und gespensterhafter Stille, die sie umgab, die Verdächtigungen und Verratsvorwürfe von der einen wie der anderen Seite, die sie nie loswurden: das alles war nicht seine Sache. Den Freunden von überall her, die ihn beschworen, sein Leben nicht leichtfertig aufs Spiel zu setzen, erwiderte er, dieses Risiko lasse sich nicht vermeiden²¹. Doch wenn Deutschland in die Gemeinschaft der Völker zurückkehren solle, würden Menschen benötigt, die im Lande ausgehalten, den Sturz des Regimes betrieben und die künftige Ordnung kenntnisreich vorbereitet hätten. Viele einzelne seien vonnöten, um jene „Revolution“ aller Klassen und Bevölkerungsschichten, vom Militär bis zur Arbeiterschaft, in Gang zu setzen, die er, nicht ohne charakteristische Sorglosigkeit, vor einem ausgewählten Zuhörerkreis in den Vereinigten Staaten gefordert hatte²². Über Japan und Moskau kehrte er Anfang 1940 nach Deutschland zurück.

Es war ein dünnes Seil, auf das er sich begab, als er wenig später durch Vermittlung seines Freundes Josias von Rantzau und halbwegs an Ribbentrop vorbei als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in das Auswärtige Amt eintrat. Er ging sogar noch weiter und begann, im Büro das Abzeichen der Partei zu tragen, der er kurze Zeit darauf beigetreten war. Die vielen Beobachter, die ihm das eine wie das andere verübelten und von seiner endlichen Demaskierung sprachen, wußten nicht, daß dies gerade die Maskerade war und zu den Verkleidungen gehörte, die ein totalitäres System seinen Gegnern abverlangt. Denn auch in Deutschland war Trott ständigem Verdacht ausgesetzt. Aber das Doppelleben war der Preis. Jeder, der ihn entrichtete, konnte darauf verweisen, daß die Sorge um den Schein persönlicher Integrität eine falsche Ängstlichkeit verrate und gerade moralisch zu wenig sei für finstere Zeiten.

²⁰ Trott, Adam von Trott, S. 126; vgl. auch Klemperer, Die verlassenen Verschwörer, S. 176.

²¹ Vgl. Bovery, Verrat, S. 73.

²² Vgl. Trott, Adam von Trott, S. 142.

Natürlich gerieten alle, die solche Akte der Anpassung vornahmen, in ein Zwielicht, und nicht wenige der Verschwörer haben zunehmend darunter gelitten²³. Die ebenso niederschmetternde wie triviale Wahrheit lautet, daß man nicht als Widersacher des Regimes wirken konnte, ohne ein Teil davon zu sein. Das „andere Deutschland“ hatte im Deutschland Hitlers wohl oder übel seinen Platz einzunehmen. Alle Welt mußte inzwischen wissen, wie dichtgespannt das Netz der Überwachungsapparate unter der Diktatur war. Daher baute Trott trotz aller zurückliegenden Enttäuschungen weiterhin auf das Verständnis zumindest derer, die ihn und die Unnachgiebigkeit seiner Überzeugungen kannten. Es war die schon verschiedentlich fehlgegangene, aus Stolz, Eigensinn und Übermut erwachsene Illusion, die er nicht aufgeben wollte.

Ganz im Gegenteil wurden von nun an augenblicklich die alten sowie zahlreiche neue Vorbehalte wach, sobald in einer der Denkschriften oder Botschaften, die während des Krieges auf oftmals verschlungenen Wegen nach London gelangten, der Name Adam von Trotts auftauchte. Gewiß ist einzuräumen, daß die gesplante Existenz, zu der er sich verurteilt hatte, ihn zu manchen Irrtümern verleitete, daß ihm Unbedachtheiten unterliefen und er sich wiederholt in den eigenen Fallstricken verfang. Die Vorwürfe verschärften sich noch, als er 1941 dem Sonderreferat Indien des Auswärtigen Amts zugeteilt wurde. Denn damit geriet er an einen ausnehmend empfindlichen Bereich der britischen Politik. Seit je hatte er die indische Unabhängigkeit befürwortet und ließ jetzt nicht deswegen davon ab, weil diese Forderung der deutschen Außenpolitik entsprach. Alles, was er fortan zu deren Förderung unternahm, deckte ihn zwar gegen das Mißtrauen der Mehrzahl seiner Amtskollegen ab, setzte aber zwangsläufig auch seine auswärtigen Verbindungen aufs Spiel, und manch einer seiner englischen Gegenspieler fragte sich, was diesen Feind des Regimes eigentlich von dessen Anhängern unterschied. So ist die Indien-Mission von Sir Stafford Cripps im Frühjahr 1942 nicht zuletzt aufgrund der Propagandaeinsätze Trotts gescheitert, und jeder Erfolg, den er von da an für die indische Sache erzielte, brach unvermeidlicherweise ein Stück seines ohnehin beschädigten Ansehens in London weg²⁴.

Es war ein Spiel mit hohen Einsätzen, und Trott gab sich offenbar nicht hinreichend Rechenschaft darüber, daß die Karten nur gegen ihn fallen konnten. Selbst Richard Crossman, der ihm noch immer freundschaftlich zugetan war, schrieb 1942 über ein Memorandum von Trott, es sei, wie „geistreich“ auch immer, sich seiner „intellektuellen und politischen Unehrenhaftigkeit nicht bewußt“²⁵. Als jedoch Anthony Eden dazu bemerkte, Trott gehöre zu jenen nicht untypischen Gegnern Hitlers, die „nie bereit gewesen seien, den Preis für ihre Überzeugungen zu zahlen

²³ Hans Bernd von Haefen „litt zunehmend darunter, dem Nazireich als Beamter zu dienen“ und bedauerte, nicht gleich 1933 in die Emigration gegangen zu sein. Gleichzeitig jedoch sah er seinen Platz in Deutschland. Vgl. Barbara von Haefen, *Nichts Schriftliches von Politik*. Hans Bernd von Haefen – Ein Lebensbericht, München 1997, S. 40.

²⁴ Vgl. Klemperer, *Die verlassenen Verschwörer*, S. 241 ff. Ferner Christopher Sykes, *Eine deutsche Tragödie*. Adam von Trott, Düsseldorf 1969, S. 320f. Nach Trott, *Adam von Trott*, S. 202, litt Trott erheblich unter dem Gedanken, den Fehlschlag der Cripp'schen Indien-Mission mitbewirkt zu haben.

²⁵ Zit. nach Klemperer, *Die verlassenen Verschwörer*, S. 244.

und unter dem NS-Regime den Dienst zu quittieren“, belehrte ausgerechnet Stafford Cripps ihn, daß Trott „einen viel größeren Preis bezahlt (habe), indem er sich weigerte, sich dem Nationalsozialismus anzuschließen und dennoch nach Deutschland zurückging, um für die Ziele zu kämpfen, die er für richtig hielt“²⁶.

Aber das war die Stimme eines Freundes, der die Nötigung zur Tarnsprache und die zermürbende Spannung nachempfand, die das Los der inneren Regimegegner war. In den amtlichen Stellungnahmen dagegen fehlte dieser Einfühlungswille fast stets. Die Quellen sind reich an Dokumenten einer deprimierenden Phantasiearmut. Als Beispiel kann eine weitere Notiz Edens zu der erwähnten Denkschrift Trotts dienen: Er habe nicht die Absicht, „diesen Leuten zu antworten“, schrieb der Außenminister, „bis sie ins Offene kommen und ein sichtbares Zeichen ihrer Bereitschaft geben, beim Sturz des Nazi-Regimes dabei zu sein“²⁷. Der Satz bedeutete nichts anderes als die Aufforderung zum Selbstmord als Vorbedingung für mögliche Annäherungen. Es war die alte starre Front, an der sich seit 1938 jeder Vorstoß festgelaufen hatte: London verlangte eine sichtbare Tat, bevor es – vielleicht – Unterstützung gewährte; die Opposition dagegen erwartete eine Geste der Unterstützung, um der Tat möglichst breiten Rückhalt zu verschaffen. Es war ein tödlicher Zirkel.

Von seiten der Mitverschwörer fiel auf die Hingabe Trotts an die gemeinsame Sache in allen Jahren freilich niemals der leiseste Zweifel. Im „Kreisauer Kreis“ des Grafen Helmuth von Moltke war er einer der führenden Köpfe und genoß nicht nur höchstes Ansehen, sondern galt auch als außenpolitischer Sprecher der Gruppe. Unermüdlich war er, formal gedeckt durch seine Stellung im Auswärtigen Amt, auf Reisen und von 1942 bis Juli 1944 insgesamt sechzehn Mal im Ausland: in Schweden, in der Schweiz, in Italien und anderswo, um Verbindungen zu knüpfen und, in welcher Form auch immer, die Front gegen Hitler zu stärken. Die Serie von Niederlagen, in der alle seine Versuche endeten, die von Churchill errichtete Mauer des „absoluten Schweigens“ zu durchbrechen, ließ ihn unentmutigt. Die Aufgabe, von der politischen und moralischen Substanz seines Landes zumindest einen Rest aus dem sichtlich näherrückenden Desaster zu retten, blieb das Wichtigste. Ihr widmete er sich um so verzweifelter, je aussichtsloser die Lage wurde.

Schon die von Roosevelt verkündete Forderung nach „Bedingungsloser Kapitulation“, Anfang 1943, traf ihn, wie die gesamte Opposition, tief: sie hatte nun keine Karte mehr in der Hand. Gleichwohl gab Trott nicht auf, sondern verstärkte womöglich noch seine Bemühungen. In den Fühlungen mit der anderen Seite jedoch schrumpften seine Forderungen zusehends zusammen. Am Ende verlangte er im Grunde nicht mehr als den Verzicht der Alliierten auf alle Unternehmungen, die den geplanten Staatsstreich behindern mußten, kam aber daneben auch auf den alten Anstoßpunkt zurück, der die Deutschen im ganzen mit dem Regime gleichsetzte. Aber selbst damit fand er nicht länger Gehör. Die deutsche Position, die er jenseits der Hitlerschen Zielsetzung stets vertreten hatte, besaß kein Gewicht mehr. Der

²⁶ Ebenda, S. 245.

²⁷ Zit. nach Astor, von Trott, S. 33.

von Anfang an herumgeisternde Verdacht gerade der Engländer, daß der Widerstand weniger gegen das NS-Regime als gegen dessen Scheitern aufbegehre, zerstörte den allenfalls verbliebenen Rest an Aussichten. In seiner wachsenden Ratlosigkeit erwog Trott verschiedentlich noch einmal das „Mühlespiel“ zwischen Ost und West, ohne freilich große Hoffnungen darauf zu setzen. Vom Frühjahr 1944 an drängte sich ihm die Ahnung auf, daß er vollkommen gescheitert war, und was er an Kraft noch besaß, verbrauchte er im Widerstreben gegen diese Einsicht.

Im April des Jahres, bei seinem letzten Besuch in der Schweiz, sagte er zu seinem Freund Willem A. Visser't Hooft, dem niederländischen Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen, er sei „tief enttäuscht, ja sogar erschüttert“, alle weiteren Anstrengungen seien jetzt nutzlos; und einem schwedischen Freund schrieb er: „Im Augenblick kann man dem fürchterlichen Gericht, das über die ganze Menschheit niedergehen wird, nicht Einhaltung gebieten.“²⁸ Eine Serie von Paßfotos aus jener Zeit zeigt ein früh gealtertes, fahles Gesicht mit seltsam entleerten Zügen. Eine Mitarbeiterin der britischen Gesandtschaft in Bern, die ihm damals begegnete, bezeichnete ihn als „einen Schatten seiner selbst“ und nannte ihn einen „gebrochenen Mann“²⁹. Ihr sagte er, er erwarte seine Verhaftung, sobald er nach Deutschland zurückkehre. Den Gedanken an Flucht lehnte er, schon seiner Frau und seiner Kinder wegen, jetzt und späterhin ab. Er kannte seine Schuldigkeiten. Es gab keine „Troubled Loyalty“, wie der Titel der kritischen Biographie lautet, die Christopher Sykes über Adam von Trott verfaßt hat³⁰. Die existierte eher auf der Gegenseite. Anfang Juli 1944, kurz nach der letzten Reise Trotts nach Schweden, meldete die BBC, daß ein ehemaliger „deutscher Rhodes-Stipendiat“ in Stockholm „Friedensfühler“ ausgestreckt habe³¹. Aufmerksame Freunde verhinderten, daß die Meldung in die amtliche Pressemappe geriet.

Eine todbringende Indiskretion vergleichbarer Art beging die britische Kriegspropaganda kurze Zeit später, unmittelbar nach dem Scheitern des 20. Juli. Während viele der Verdächtigen sich möglichst unsichtbar machten und auf die Standfestigkeit ihrer Freunde in den Gestapo-Verhören hofften, gab sie über den Rundfunk „ständig Namen von Leuten bekannt, von denen sie behauptete, daß sie ebenfalls am Staatsstreich teilgenommen hätten“. Es war ein britisches Flugblatt, das der Präsident des Volksgerichtshofs, Roland Freisler, den Angeklagten triumphierend entgegenhielt, und die Worte, mit denen es die Verschwörer verhöhnste, unterschieden sich kaum von denen der Goebbels-Propaganda³².

Vielleicht war es nicht verwunderlich, daß sich die britische Öffentlichkeit weithin befriedigt zeigte über den Fehlschlag des Versuchs, „das Hakenkreuz durch den

²⁸ Klemperer, *Die verlassenen Verschwörer*, S. 296.

²⁹ Ebenda, S. 293; die erwähnte Serie der Paßfotos in: Trott, Adam von Trott, S. 184 f.

³⁰ Christopher Sykes, *Troubled Loyalty. A Biography of Adam von Trott zu Solz. The Story of a German Aristocrat Who Defied Hitler*, London 1968.

³¹ Malone, *Werdegang eines Verschwörers*, S. 225 sowie Anm. S. 300.

³² Marie Wassiltschikow, *Die Berliner Tagebücher der „Missie“ Wassiltschikow 1940–1945*, Berlin 1987, S. 267; ferner Detlef Graf von Schwerin, *Dann sind's die besten Köpfe, die man henkt. Die junge Generation im deutschen Widerstand*, München 1991, S. 441 f.

Schaftstiefel zu ersetzen“, wie der „Daily Telegraph“ am 22. Juli 1944 schrieb. Ungewöhnlich dagegen war wiederum das Verhalten John Wheeler-Bennetts. Er legte dar, daß das Scheitern des Attentats ebenso wie die Verfolgung und Auslöschung des Widerstands im britischen Interesse liege: „Die Gestapo und die SS haben uns einen anerkennenswerten Dienst erwiesen, indem sie eine Anzahl von Leuten beseitigten, die nach dem Krieg als ‚gute‘ Deutsche posiert hätten . . . Es ist deshalb zu unserem Nutzen, daß die Säuberung weitergeht.“ In Vorbereitung der Unterhaussitzung vom 2. August 1944, in der die Regierung zu den Vorgängen in Deutschland Stellung nahm, hatte er überdies eine Unterredung mit Anthony Eden geführt, und es ist aufschlußreich, daß die Aktennotiz für den Premierminister, die daraus hervorging, bis heute und noch auf Jahre hin in den Archiven verschlossen bleibt³³. Auf's Ganze gesehen und zumal unter Berücksichtigung auch der amerikanischen Reaktionen, muß man wohl der Bemerkung Patricia Meehans beipflichten, daß „die Presse des Westens, als das Scheitern des 20. Juli bekannt wurde, sich in der Verdammung der Verschwörer fest hinter Hitler stellte“³⁴. Man wünschte nicht nur die Nazis zur Hölle, sondern „das andere Deutschland“ auch.

In die gleiche Richtung, wenn auch im Ton zurückhaltender, zielte dann, in der Parlamentsdebatte vom 2. August, Churchills bekannte Äußerung: „Die höchsten Persönlichkeiten im deutschen Reich ermorden sich gegenseitig.“³⁵ Der historische Betrachter steht oft ratlos vor den Ausbrüchen eines so extremen, ebenso blinden wie unsinnigen Hasses denen gegenüber, die unter großen persönlichen Gefahren für die am Ende gemeinsame Sache gekämpft hatten. Die Feindseligkeit der Zeit ließ nicht einmal Akte einfacher Menschlichkeit zu. Als Bischof George Bell von Chichester, der sich über Jahre hin, wenn auch vergeblich, für die Sache des Widerstands verwendet hatte, im August bei der Regierung anfragte, ob man den in Deutschland Verfolgten nicht bei der Flucht behilflich sein könne, wick Eden aus, nicht ohne hinzuzufügen: „I cannot admit that we have any obligation to help those concerned in the recent plot.“ Vor diesem Hintergrund nimmt es sich geradezu als Lichtblick aus, daß Allen W. Dulles, der Leiter des amerikanischen „Office of Strategic Services“ in Bern, keine Mühe scheute, dem Verschwörer Hans Bernd Gisevius zur Flucht in die Schweiz zu verhelfen³⁶.

Natürlich kann man bei alledem die in Jahren angehäufte Erbitterung nicht außer acht lassen und auch nicht die Wirkungen der psychologischen Kriegführung, der, wie die Erfahrung lehrt, oftmals diejenigen erliegen, die sie inszeniert haben. Aber auch die generationenalten Brandmarkungen des deutschen Konservatismus, der Jun-

³³ Lothar Kettenacker, Die Haltung der Westalliierten gegenüber Hitlerattentat und Widerstand nach dem 20. Juli 1944, in: Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), Der 20. Juli 1944. Bewertung und Rezeption des deutschen Widerstandes gegen das NS-Regime, Köln 1974, S. 22f.

³⁴ Patricia Meehan, The Unnecessary War. Whitehall and the German Resistance to Hitler, London 1992, S. 335f.

³⁵ Winston Churchill, The War Situation, abgedr. in: Complete Speeches 1897–1963, Bd. VII, hrsg. v. Robert R. James, New York/London 1974, S. 6985.

³⁶ Kettenacker, Die Haltung der Westalliierten, S. 23.

ker und des hohen Offizierskorps, taten wieder ihre Wirkung: „Our enemies are both, the Nazis and the Generals“, notierte der Privatsekretär des Außenministers in seinem Tagebuch³⁷, und tatsächlich war die Sorge nicht unbegreiflich, die deutschen Militärs könnten sich wiederum, wie schon 1918, aus der Verantwortung davonstellen. Schließlich spielten auch Erwägungen der politischen Strategie der Alliierten hinein. Ihr langfristiges Ziel war, die Machtverhältnisse in der Mitte Europas ein für allemal zu regeln. Seit sie sich aber, wenn auch durch Hitler veranlaßt, entschlossen hatten, dies ausgerechnet im Verein mit der Sowjetunion zu tun, war jede innerdeutsche Opposition, was immer ihre Motive oder Absichten sein mochten, nur eine störende Unabsehbarkeit. Vermutlich ging darauf auch zurück, daß Churchill, der sonst so sehr die ritterlichen Gesten liebte, in seinen Kriegsmemoiren kein Wort der späten Anerkennung für die Verschwörer des 20. Juli gefunden hat³⁸.

Dabei blieb es über die Jahre hin. Auf längere Dauer hat die Mehrzahl der britischen Darstellungen jener Zeit den Widerstand teils verschwiegen, teils herabgemindert oder unter Verdacht gestellt. Die Änderung vollzog sich nur sehr allmählich, und in der breiteren Öffentlichkeit herrscht die Skepsis wohl bis heute vor. Vielleicht war die Person, die als erste das Totschweigen durchbrach, der Theologe Dietrich Bonhoeffer, der eine Zeitlang im Südosten Londons als Auslandspfarrer gewirkt und seit jenen Jahren, nicht anders als Trott, enge Verbindungen nach England unterhalten hatte. Der Respekt, den ihm die Kirche alsbald für sein Märtyrertum zollte, kam schließlich manchen seiner Freunde und Mitverschwörer zugute. Aber auch die amerikanische Journalistin Dorothy Thompson, der aus Deutschland emigrierte Historiker Hans Rothfels mit seinem Buch „The German Opposition to Hitler: An Appraisal“, William Carr, Terence Prittie, Michael Balfour, Robert Birley und manche andere bis hin zu Klemens von Klemperer haben das tiefverwurzelte Vorurteil zu beseitigen versucht, daß von einem deutschen Widerstand im Grunde nicht zu reden sei; was so genannt werde, sei nur eine geschickter getarnte Form des ewigen deutschen Eroberungshungers³⁹. „Eine Rasse fleischfressender Schafe“, hatte der sarkastische Hugh Dalton die konservativen Gegner Hitlers genannt und die Trott, die Kordt und Schwerin durchaus einbezogen. Doch war es immer ein Irrtum, zumindest die Angehörigen der jüngeren Generation des Widerstands in die Tradition des

³⁷ John Harvey (Hrsg.), *The War Diaries of Oliver Harvey 1941–1945*, London 1978, S. 348 (30. 7. 1944), zit. nach Kettenacker, *Die Haltung der Westalliierten*, S. 23.

³⁸ Churchills angebliche Ehrenerklärung für den deutschen Widerstand geistert in mannigfacher Form durch die einschlägige Literatur. Churchill selbst hat jedoch eingeräumt, daß seine oft zitierte Würdigung, die Leistung des deutschen Widerstands zähle zu „den edelsten und größten der Geschichte“, nicht von ihm stamme, sie entspräche jedoch seinen „Empfindungen gegenüber den deutschen Belangen“. Klemperer, *Die verlassenen Verschwörer*, S. 542, Anm. 483; Richard Lamb, *Der verfehlt Friede. Englands Außenpolitik 1935–1945*, Berlin 1989, S. 451, Anm. 12.

³⁹ Vgl. in diesem Zusammenhang: *The conscience in revolt. 64 Portraits of the German resistance 1933–1945*, hrsg. von Annedore Leber in Zusammenarbeit mit Willy Brandt und Karl Dietrich Bracher, mit einem Vorwort von Robert Birley, Headmaster of Eton College, London 1957 (Neuausgabe Oxford 1994).

wilhelminischen Expansionsstrebens zu stellen, und gerade von Trott stammt die Bemerkung, die Verschwörer müßten „nach innen und außen, jeden Anstrich von ‚Reaktion‘, ‚Herrentum‘, ‚Militarismus‘ vermeiden“⁴⁰. Richard Lamb und Patricia Meehan haben unlängst nachzuweisen versucht, daß und in welchem Ausmaß die Schwäche des deutschen Widerstands mit den Schwächen und Konfusionen der Politik Whitehalls zu tun gehabt habe.

Natürlich ist das nur ein Aspekt der unglücklichen Geschichte, und man sollte die Schuldzuweisungen besser vermeiden. Es gibt Konfrontationen, die kein Entkommen erlauben, zumal wenn so starke Emotionen im Spiel sind wie in diesem Fall, Gefühle gegenseitiger Bewunderung und enttäuschter Übereinstimmung, die es geradezu erlauben, von einer „Affäre“ zu sprechen. Auf deutscher Seite war viel idealistischer Überschwang am Werk, viel Selbsttäuschung sowie ein Element politischer Naivität, und nicht ganz zu Unrecht hat Werner von Trott seinen jüngeren Bruder Adam einmal einen „modernen Don Quichotte“ genannt⁴¹. Was er wie seine Mitverschworenen der Welt vergeblich begreifbar machen wollte, war, daß auch die Deutschen selber zu den „unterdrückten Völkern“ zählten. In der Tat sahen sie schärfer als viele auf der Gegenseite, daß Hitlers Kampfansage nicht nur auf eine neue Ordnung in Europa zielte und nicht einmal nur auf die Eroberung von Lebensraum. Vielmehr hatte er der gesamten zivilisierten Welt den Krieg erklärt, ihren Überlieferungen von Freiheit, Recht und Menschenwert. Wollte man sie bewahren, durfte es kein eng nationales Interesse und keine Machtpolitik alten Stils mehr geben. Alle hatten sich gegen den zu verbünden, der der Feind aller war.

Gewiß bestand diese Einsicht nicht von Anfang an. Aber sie wurde im Fortgang der Zeit zum stärksten einigenden Band der Opposition. Es hat sich in den endlos philosophischen, vielfach religiös durchsetzten Debatten hergestellt, zu denen die Freundesrunden immer wieder zusammenkamen. Verstärkt wurde es im Fortgang der Jahre durch den für viele zunächst mühsamen Abschied vom alten Nationalstaat und der Wendung zu einem föderalistischen Europa. Bereits 1937 hatte Adam von Trott in einem Brief an Shiela Grant Duff „eine große europäische Allianz“ beschworen und seit 1939 Vorstellungen entwickelt, die eine gesamteuropäische Staatsbürgerschaft, eine Zoll- und Währungsunion sowie einen einheitlichen Höchsten Gerichtshof vorsahen⁴². Wer über das Scheitern des Widerstands nachdenkt, wird bald darauf stoßen, daß die spekulative Neigung, die ihm eigen war, nicht nur viel zu seiner inneren Unbeugsamkeit beigetragen hat. Vielmehr ist ihr auch zuzuschreiben, daß der

⁴⁰ Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen (Hrsg.), *Die Hassell-Tagebücher 1938–1944*, Berlin 1988, S. 289. Zur Bemerkung Hugh Daltons vgl. Hedva Ben-Israel, *Im Widerstreit der Ziele: Die britische Reaktion auf den deutschen Widerstand*, in: Jürgen Schmäddeke/Peter Steinbach, *Der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler*, München/Zürich 1986, S. 739.

⁴¹ Klemperer, *Die verlassenenen Verschwörer*, S. 42.

⁴² Hans Mommsen, *Der deutsche Widerstand gegen Hitler und die Überwindung der nationalstaatlichen Gliederung Europas*, in: Manfred Hertling/Paul Nolte, *Nation und Gesellschaft in Deutschland*, München 1996, S. 65 ff.

kürzere Weg zur befreienden Tat so schwer und steinig wurde: gedankliche Entschiedenheit und Schwäche im Vollbringen gingen hier, wie so oft, zusammen.

Von den zahlreichen Fehlurteilen, die das Bild der inneren Gegner des Regimes verzerren, ist der Zweifel an ihrer charakterlichen Festigkeit und ihrem Mut gewiß der gravierendste. „Auseinandergelungende Wege“ hat Shiela Grant Duff ihre Erinnerungen an Adam von Trott genannt⁴³. Gemeint war damit, daß sie und die Welt, für die sie stand, den Weg von Moral und Gewissen einschlugen, während Trott mit der Rückkehr nach Deutschland davon desertierte. Die Frage ist aber gerade, wohin Moral und Gewissen einen Deutschen jener Jahre wiesen. Dietrich Bonhoeffer, der im Sommer 1939 in den USA war und sich, ähnlich wie Trott kurze Zeit später, von allen Seiten bedrängt sah, Deutschland hinter sich zu lassen, notierte schon bald nach seiner Ankunft in seinem Tagebuch: „Mir ist ganz deutlich, daß ich zurück muß.“ Und wenige Tage danach ergänzte er, es sei „vernichtend“, in dieser Situation aus Deutschland wegzugehen⁴⁴.

Dem einen wie dem anderen war nicht verborgen, daß er mit der Rückkehr in eine Art Abseits geraten werde und womöglich in die menschliche Vereinsamung. Auch daß er sich, angesichts der steten Todesgefahr, zum Verstummen verurteilte und vermutlich nie eine Möglichkeit zur Rechtfertigung gegen seine Ankläger haben werde. In der Tat besitzen wir bis heute nur wenige Zeugnisse, die dem Widerstand eine Stimme geben. Einer der engen Freunde Adam von Trotts, Hans Bernd von Haefthen, hat seit 1936 kein Schriftstück mit halbwegs politischem Inhalt aufbewahrt und selbst in seinen Privatbriefen jede einschlägige Andeutung bewußt vermieden⁴⁵. Auch von den Debatten des „Kreisauer Kreises“, dem Drängen der Stauffenbergs und Tresckows, den Gesprächen des „Freundeskreises“ im Auswärtigen Amt, den Reflexionen Moltkes, Yorks oder Lebers sind allenfalls ein paar Sätze überliefert. Sonst nichts. Auch Trotts letzte Denkschrift über Deutschlands Rolle „zwischen Ost und West“, von der er sagte, er habe sie „mit Herzblut“ geschrieben, ist verloren⁴⁶. Und selbst die Protokolle der Verhandlungen vor dem Volksgerichtshof, in denen die Verschwörer ein letztes Mal die Maximen ihres Handelns vortragen konnten, sind nur in unzureichenden, mitunter von der Zensur verfälschten Bruchstücken erhalten.

Dieses Schweigen der Quellen hat die Isolierung, die den Widerstand von Beginn an umgab, in die Geschichte verlängert. Das hat mitbewirkt, was man seine zweite Niederlage nennen kann. Deshalb ist es nicht nur ein Akt noblen Gedenkens, daß ein Ort im Balliol College nach Adam von Trott benannt wurde. Es ist auch ein Akt der Gerechtigkeit gegenüber der Geschichte, die, wie man weiß, so überaus launisch ist.

⁴³ Shiela Grant Duff, *The Parting of Ways: A Personal Account of the Thirties*, London 1982.

⁴⁴ Eberhard Bethge, *Dietrich Bonhoeffer. Theologe, Christ, Zeitgenosse*, München 1967, S. 733 und 736.

⁴⁵ Haefthen, *Nichts Schriftliches von Politik*, S. 5.

⁴⁶ Trott hielt die Ausarbeitung für so wichtig, daß er mehrere Abschriften anfertigen ließ, eine davon wurde in Potsdam-Wildpark vergraben; sie konnte aber nach dem Krieg nicht mehr gefunden werden. Vgl. dazu Trott, *Adam von Trott*, S. 192 ff.